

VII. Internationale Konferenz des Instituts für Germanistik der Universität Oppeln/Opole „Zweisprachigkeit als Herausforderung und Chance“ vom 18. bis zum 20. September 2011 im Kultur- und Wissenschaftszentrum in Groß Stein/Kamień Śląski

In den Tagen vom 18. bis zum 20. September 2011 fand im Tagungszentrum der Universität Oppeln in Groß Stein/Kamień Śląski die VII. Internationale Konferenz des Instituts für Germanistik der Universität Oppeln statt. Die Konferenz, zu der Vertreter mehrerer Wissenschaftsdisziplinen aus dem In- und Ausland angereist waren, stand diesmal unter dem Thema „Zweisprachigkeit als Herausforderung und Chance“.

Nach der Begrüßung der Gäste durch die Direktorin des Institutes für Germanistik in Oppeln **Prof. Maria Katarzyna Lasatowicz**, die die Relevanz der Zweisprachigkeit in der heutigen Welt betonte und auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Institutionen, die sich damit sowohl auf theoretischer als auch praktischer Ebene beschäftigen, hinwies, übernahm das Wort die Dekanin der Philologischen Fakultät der Universität Oppeln **Prof. Dorota Brzozowska**. Auf die Worte Wittgensteins „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“ Bezug nehmend, hob sie in ihrer Eröffnungsrede die Chancen hervor, die sich aus der Zweisprachigkeit ergeben und eine Bereicherung sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft darstellen, wies aber gleichzeitig auch auf die dem Bilinguismus immer noch häufig anhaftenden Vorurteile hin, die ihn vor allem in multikulturellen Regionen wie Oberschlesien zu einer wahren Herausforderung machten.

Daraufhin wurde das Wort Herrn **Bernard Gaida** erteilt, dem Vorsitzenden des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen. In seiner Rede skizzierte er die Situation der deutschen Sprache in Oberschlesien von 1945 bis in die Gegenwart und die sich daraus ergebenden Unterschiede in der Beherrschung des Deutschen in der heutigen Großeltern-, Eltern- und Kindergeneration. Die neuen Möglichkeiten für die Entwicklung des Deutschen nach 1989 ansprechend, drückte er seine Hoffnung auf die Verbesserung der Lage der deutschen Sprache in der Region aus, die einerseits durch ihre Wiederaufnahme in den Alltag, andererseits aber durch die Verbesserung der Lehrer- und Schülerschulung erreicht werden sollte. Gaidas Ausführungen schloss sich in seinem Grußwort **Norbert Rasch**, der Vorsitzende der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien, an. Ähnlich seinem Vorredner ging er auf die Problematik der Zweisprachigkeit aus der Perspektive der deutschen Minderheit in Polen ein. Er unterstrich dabei die Vorteile des Bilinguismus, die er unter anderem in besseren Berufschancen und der Möglichkeit des Konsums deutschsprachiger Kulturgüter sah. Gleichzeitig bedauerte er aber, dass es in der Region keine zweisprachige Schule gebe und brachte seine Hoffnung zum Ausdruck, dass sich dies schon in nächster Zukunft ändert.

Den Festvortrag hielt **Jan Iluk** (Kattowitz/Katowice), der darin die 20-jährige Geschichte des bilingualen Unterrichts in Polen zusammenfasste. Der Referent präsentierte einige statistische Daten zum bilingualen Deutschunterricht in Polen im Vergleich mit anderen Ländern, wobei er das sinkende Interesse an einer solchen Unterrichtsform in der letzten Zeit konstatierte. Als Gründe dafür nannte er unter anderem die im Jahre 1999 umgesetzte Schulreform, die den Unterricht im Lyzeum um ein Jahr verkürzte, die Notwendigkeit der Beendigung einer Null-Klasse, die den Schulbesuch unnötig verlängert, das Übergewicht exakter Fächer im bilingualen Stundenplan und das obligatorische Abitur in deutscher Sprache. Auf die Probleme der Lehrer eingehend, bedauerte er die

fehlende Polemik mit den vom Ministerium vorgeschlagenen Prinzipien des bilingualen Unterrichts und präsentierte seine Vorschläge zur Verbesserung der Lage.

Ilpo Tapani Piirainen (Münster) brachte den Zuhörern sein Herkunftsland *Finland: [als] ein Land mit mehreren Sprachen und vielen Kulturen* näher. Nach einer kurzen geschichtlichen Skizze konzentrierte er sich auf die gegenwärtige sprachlich-kulturelle Prägung des Landes, das eine national weitgehend homogene Bevölkerung aufweist, aber auch von zwei autochthonen Minderheiten – den Samen und den Roma – bewohnt wird. Viel Aufmerksamkeit schenkte er dabei den Landessprachen Finnisch und Schwedisch und den zahlreichen Lebensbereichen – Schule, Verwaltung, Medien, Literatur –, in denen man ihnen in Form einer gelebten Zweisprachigkeit begegnet.

Mit einigen Aspekten der Rhetorik als einer vieldimensionalen Disziplin befasste sich in ihrem Vortrag **Iwona Bartoszewicz** (Breslau/Wrocław). Zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen machte sie den Zusammenhang zwischen der *ars rhetorica* und der Sprache. Sie erörterte den Platz der Rhetorik im Bildungssystem der Antike und hob hervor, dass sie als Kunst der überzeugenden Argumentation und Pragmatik der menschlichen Kommunikation in Schulen bis Anfang des 20. Jh. unterrichtet wurde. Schließlich ging sie auf die Teile der Rede ein und besprach die Stadien ihrer Produktion von der Bewusstmachung der Intention bis zum würdevollen und eleganten Vortragen.

Barbara Jańczak (Frankfurt/Oder) präsentierte den Konferenzteilnehmern einige Ergebnisse ihrer Doktorarbeit zur zweisprachigen Kindererziehung in deutsch-polnischen Familien in Deutschland und in Polen, wobei die Ehepaare jeweils eine Polin und ein deutscher Staatsbürger bildeten. Sie zeichnete die in ihrer Untersuchung eingesetzte Methode nach, bei der mit Hilfe von Fragebögen und Interviews 36 Ehepaare in Deutschland und 32 in Polen nach der Sprachwahl der Eltern gegenüber ihren Kindern und der Kinder gegenüber ihren Eltern befragt wurden. Zum Schluss lieferte sie einen Einblick in die statistische Auswertung der gewonnenen Daten und stellte dabei einige Unterschiede zwischen der Sprachwahl der Mütter und Väter wie auch im Hinblick auf den Wohnsitz der Familie fest.

Exklamativsätze mit der Modalpartikel „vielleicht“ bildeten das Thema des Vortrages von **Katarzyna Hnatik** (Oppeln/Opole). Nach der Erörterung des unklaren Status der Exklamativsätze in den Satztypologien ging die Referentin auf die konstitutiven Merkmale der besagten Sätze sowie ihre formalen Untertypen ein. Danach richtete sie ihr Augenmerk auf die Funktionen der Modalpartikel *vielleicht* in den Exklamativsätzen, die sie unter anderem im Ausdruck negativer Bewertung, Kritik und Ironie sah. In dem abschließenden Teil schenkte sie ihre Aufmerksamkeit den sprachlichen Ironiesignalen in Artikulation, Lexik und Syntax und machte auf die Notwendigkeit der Sensibilisierung der Deutschstudierenden auf Exklamativa aufmerksam.

Die bilinguale Erziehung im Elsass stand im Zentrum des Interesses von **Magdalena Kania** (Oppeln/Opole). In ihrem Referat stellte sie das Schulsystem in Frankreich vor und besprach die in dem Land zum Einsatz gelangenden Schulwochenmodelle. Den wichtigsten Teil ihrer Betrachtungen bildete allerdings die Stellung des Deutschen als Regionalsprache in Frankreich, wobei sie das vielfältige Angebot im Bereich des Fremdsprachenunterrichts, das im französischen Elsass in Anspruch genommen werden kann, beleuchtete. Als Prinzipien des bilingualen Unterrichts hob sie besonders die Parität hervor, die in dem Gleichnis ein Lehrer = eine Sprache zusammengefasst werden kann, sowie die Kontinuität, die den Schülern die Fortsetzung des bilingualen Unterrichts auf jeweils höheren Bildungsstufen ermöglicht.

Im Zentrum der Betrachtung von **Sandra Tinner** (Konstanz) stand die Frage, ob es Unterschiede in der grammatikalischen Verarbeitung zwischen Früh- und Spätbilingualen gibt. Um sie zu beantworten, führte sie eine neurolinguistische Untersuchung durch, der drei verschiedene Gruppen von Probanden unterzogen wurden: Frühbilinguale mit L1 = Deutsch + Französisch, Französischsprachige mit L2 = Deutsch und Deutschsprachige mit L2 = Französisch. Mit Hilfe eines Computertests, in dem deutsche und französische Komposita als richtig oder falsch beurteilt werden sollten, wurde ein Eyetrackingtest durchgeführt, der unter anderem ergab, dass alle drei Gruppen andere Lesestrategien mit unterschiedlichen Sakkadenmustern anwenden, wobei Spätbilinguale die Lesestrategie von L1 auch bei L2 anwenden. Der Referentin zufolge kann daraus der Schluss gezogen werden, dass die zuerst angeeignete Lesestrategie das restliche „Lese-Leben“ prägt.

Agnieszka Gardian-Kwiczala (Bad Jastrzemb/Jastrzębie Zdrój) sprach über *empirische Befunde zu Auswirkungen muttersprachlicher Sprachbewusstheit auf die fremdsprachliche Grammatikkompetenz*. In ihrem Auftritt kommentierte sie die gängigen Auffassungen zur Effizienz der Grammatikvermittlung und das Konzept der „language awareness“ als ein Weg zu ihrer Steigerung. Die Referentin hob die Vorteile der Entwicklung der muttersprachlichen Sprachbewusstheit für das Erlernen der Grammatik einer Fremdsprache hervor und präsentierte die Ergebnisse eines an einer Technischen Oberschule in Loslau/Wodzisław Śląski durchgeführten diesbezüglichen Experimentes. Mit ihrem Einsatz für die Übersetzungsmethode im FSU sorgte sie dabei für eine anschließende heftige Diskussion.

Das zentrale Moment des Referats von **Michał Czapara** (Frankfurt/Oder) bildete der Begriff der Kultur. In seinem Beitrag äußerte sich der Referent zu Huntingtons Definition der Kultur und der Kulturkreise sowie der von ihm aufgestellten These, Kulturzugehörigkeit bilde die wichtigste Identifizierungsstufe des Menschen, die er als begrifflich unklar, deskriptiv, grobschlüchtig und fachlich simplifizierend kritisierte. Im Anschluss an Sens Konzept der multiplen Identitäten bezeichnete er die Kultur als nur eine von vielen möglichen Identitäten des Menschen und Bilingualität als einen möglichen, wenn auch nicht notwendigen *Beitrag zum besseren Kulturverständnis*.

Daniela Pelka (Oppeln/Opole) beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit dem Einfluss typographischer Mittel wie Schrift, Linie, Fläche und Bild auf die Rezeption geschriebener Sprache. Am Beispiel von Titelköpfen ausgewählter Zeitschriften der deutschen Minderheit in Polen nach 1989 erörterte sie, wie verschiedene Schriftarten und -typen, Schriftgrößen und -sätze, Farben und Linien, aber auch die räumliche Verteilung der Schrift auf dem Blatt und ihre Verbindung mit bildlichen Zeichen die Rezeption der visuell wahrnehmbaren Sprache in affektiver Weise beeinflussen können, was die geschriebene Sprache unter anderem zu einem wichtigen Untersuchungsgebiet der Semiotik macht.

Einen Beitrag zum *Einfluss des Deutschen auf die polnische Rechtssprache in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts* lieferte **Felicja Księżyk** (Oppeln/Opole). Ausgehend von der Darstellung der in Polen nach dem Ersten Weltkrieg geltenden Zivilrechtssysteme, thematisierte sie den in dieser Zeit herrschenden Mangel an einer einheitlichen polnischen Rechtssprache. Den Hauptteil ihrer Ausführungen widmete sie drei polnischen Übersetzungen des deutschen Familienrechts aus den Jahren 1919, 1923 und 1933. Sie stellte die darin auftretenden Unterschiede heraus und besprach im Anschluss daran die polnischen Äquivalente deutscher Kollokationen innerhalb der zwei letzten Übersetzungen, wobei sie prüfte, welchen Einfluss die Translate auf die Herausbildung einer polnischen Rechtsterminologie hatten.

Mit der Gestalt des elsässischen Schriftstellers René Schickele, auf den die Worte „Mein Herz ist zu groß für ein Vaterland, aber zu klein für zwei“ zurückgehen, befasste sich in ihrem Vortrag **Izabela Kurpiela** (Breslau/Wrocław). Seinen Weg von einem französischsprachigen Kind zu einem deutschsprachigen Künstler, für den auch das Elsässische eine wichtige Rolle spielte, nachzeichnend, besprach sie die biographischen Grundlagen, die sein literarisches Schaffen prägten und sowohl auf der sprachlichen als auch der inhaltlichen Ebene seiner Werke zum Ausdruck kommen. Die transnationale Literatur der Grenzgebiete, zu denen auch die Werke Schickeles gehören, stellte sie dabei als Chance für die moderne vergleichende Literaturwissenschaft heraus.

In seinem Beitrag *Zweisprachigkeit als „eye-opener“ oder: deutsch-polnisches Kulturtreffen im Visier der Ethnolinguistik* ging **Marek Sitek** (Oppeln/Opole) der Frage nach der Tauglichkeit des berühmten Relativitätsprinzips von Sapir und Whorf nach, laut dem kulturelle und somit auch sprachliche Mannigfaltigkeit die Wirklichkeitswahrnehmung und -deutung von Individuen determinieren. Am Beispiel der divergierenden Wiedergabe menschlicher Körperteile und räumlicher Bezugspunkte durch deutsche und polnische Sprachbenutzer stellte er die Frage nach eventuellen Begünstigungen des Fremdsprachenunterrichts, die durch Heranziehen diverser Materialien konfrontativer Art erreicht werden könnten.

Barbara Widawska (Stolp/Slupsk) konzentrierte sich in ihrem Beitrag auf die Problematik der Übersetzung polnischer Literatur ins Deutsche im 19. Jahrhundert. Auf Grundlage der Auswertung bisher unedierter Briefsammlungen zwischen Albert Zipper (1855–1936) und zehn anderen Übersetzern, die mitunter auch miteinander korrespondierten – darunter unter anderem Heinrich Nitschmann, Ludwig Kurtzmann, Ludomił German, Aleksander Winklewski und Antoni Wolniewicz –, zeichnete sie das zwischen ihnen entstandene Korrespondenznetzwerk nach. Sie besprach kurz den Inhalt ihrer Briefe und stellte dabei fest, dass sich daraus ein Bild ergibt, welches ihre Autoren als intellektuelle Grenzgänger und engagierte Vermittler zwischen den Kulturen sehen lässt.

Zum *Umgang mit mutter- und fremdsprachlichen Textsortenkonventionen im Oppelner Germanistikstudium* äußerte sich **Małgorzata Jokiel** (Oppeln/Opole). Nach der Besprechung von Seminaren, in deren Zentrum die Textproduktion steht, konzentrierte sie sich auf die Problematik der Textsorten in der translatorischen Ausbildung. Sie diskutierte den Umgang der Studierenden mit verschiedenen Textsorten in Abhängigkeit von ihrer Deutschkompetenz und plädierte für die Paralleltextanalyse und den kontrastiven Einsatz der Textsorten in der germanistischen Ausbildung, da durch den Vergleich deutscher und polnischer Texte Unterschiede in den textsortenspezifischen Vertextungsregeln und -konventionen erkannt und sowohl eine passive als auch aktive Textsortenkompetenz entwickelt werden kann.

Gedanken zur *Übersetzung im Fremdsprachenunterricht* vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Zweisprachigkeit der Oppelner Region machte sich **Dennis Scheller-Boltz** (Oppeln/Opole). In seinen Ausführungen betonte er, dass im Zentrum des FSU insbesondere die Entwicklung der kommunikativen Kompetenzen wie Hör- und Leseverstehen, Sprechen und Schreiben steht, auf denen das Übersetzen zu einem späteren Zeitpunkt erst aufbaut. Auch machte er darauf aufmerksam, dass Übersetzen nicht nur sprachliche Kompetenzen erfordert, sondern darüber hinaus außertextuelle – z.B. kulturelle oder situative – Momente einschließt, was ihn zu der Einsicht gelangen ließ, dass es nicht im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts eingesetzt werden sollte.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die zweieinhalb Konferenztage als sehr ertragreich erwiesen. Die Inhalte der gehaltenen Vorträge umfassten eine breite Palette an

Themen, die einige sowohl wissenschaftsspezifisch als auch gesellschaftlich relevante Aspekte der Zweisprachigkeit behandelten. Einerseits zeigten die Referate, dass Bilinguismus eine wichtige Position im Bereich diverser wissenschaftlicher Disziplinen wie Soziologie, Fremdsprachendidaktik, Sprach-, Kultur- und Literaturwissenschaft einnimmt, andererseits ließen die sich daran anschließenden Diskussionen die Brisanz und Aktualität des Themas in der heutigen Welt deutlich werden.

Daniela Pelka (Oppeln/Opole)